



Unter der Überschrift *Was ist Dichtung? – Antworten aus drei Jahrhunderten* hat der *Literarische Zaunkönig* im letzten Heft versucht, die Antworten von Dichtern verschiedener Epochen exemplarisch einander gegenüberzustellen; wir meinen, dass in diesen Texten sehr viel immer noch Richtiges, Gültiges empfohlen wird, das auch heutige Schriftsteller beherzigen sollten, vielleicht im Sinne einer „Checklist“, mit der das eigene Schaffen kritisch hinterfragt wird. Ein besonderes Glück ist es wohl, wenn ein Anfänger, der seine ersten, unsicheren Schritte auf dem glatten Parkett der Dichtkunst wagt, einen wohlwollenden Lehrmeister findet, der sich nicht nur auf allgemeine Ratschläge beschränkt, sondern mit konkretem Lob und konkreter Kritik zur Stärkung des Eigenurteils beiträgt. Dieses Glück ist der jungen Erika Mitterer widerfahren, nachdem sie den berühmten Stefan Zweig um eine Beurteilung ihrer ersten, ihr selbst vertretbar erscheinenden Verse ersucht hatte. Der folgende Auszug aus den Briefen Stefan Zweigs an Erika Mitterer aus den Jahren 1927–1937 lässt nachempfinden, wie fruchtbringend diese literarische Freundschaft gewesen sein mag, bietet aber auch schöne Einblicke in Zweigs Befindlichkeit in jenen Jahren.

Das Organ der Zeit ist merklich ertaubt für Lyrik ...

Ein Auszug aus Briefen von Stefan Zweig an Erika Mitterer¹

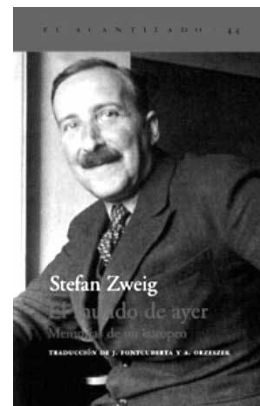
3. Jänner 1927.

Sehr verehrtes Fräulein!

Verspätet durch eine Reise kann ich Ihnen erst heute meinen Eindruck sagen – ebenso aufrichtig, wie es durch momentane äussere Bedrängung knapp geschieht. Ihre Gedichte haben mich sehr überrascht durch die für eine Frau ungewöhnliche Zucht und Formung, durch musikalische Mässigung des Gefühles und den klaren, vollkommen konturierten Umriss des dichterischen Körpers. Die erste Frage somit, die Sie an mich richten, ob diese Verse druckreif seien, ist für mich keine Frage mehr. Sie sind weit über das Mass hinaus dessen erfüllt, was man öffentlich darbietet und eitel zeigt. Ich weiss nur das andere nicht, ob es so leicht gelingen würde, die sofortige Realisierung in Buchform zu erreichen, denn das Organ der Zeit ist merklich ertaubt für Lyrik – die öffentliche Gleichgültigkeit bei Rilke's Tod ist wohl Ihnen und uns allen dafür ein schmerzlicher Beweis. Nun aber soll die nächste Zeit eine „Anthologie der Unbekannten“ erscheinen, deren Herausgeber ich gut kenne. Würden Sie mir da Erlaubnis geben, 5 oder 6 Gedichte drucken zu lassen, so wäre damit vielleicht ein erster Versuch gelungen und damit einem inneren Wunsche von mir, Ihnen für Ihre Leistung erkenntlich zu sein, entgegengekommen.

Mit besten Empfehlungen

Ihr aufrichtig ergebener *Stefan Zweig*



Stefan Zweig auf dem Titel seiner wunderbaren "Welt von gestern", neu herausgegeben auf Spanisch 2012

Anm.: Die *Anthologie jüngster Lyrik*, hg. v. Willi R. Fehse u. Klaus Mann mit Geleitwort v. Stefan Zweig, erschien schon im April 1927 bei Gebr. Enoch Verlag, Hamburg, und enthielt 6 Gedichte E.M.s.



[Postkarte, ohne Datum]

Herzlichen Dank! Besonders das Gedicht der „Weiden“ ist wundervoll. Senden Sie es doch (und sagen Sie, dass ich Sie ermutigt habe dazu) an Fred Hildenbrandt, Redaction des Berliner Tagblatt. Ihr Stefan Zweig

Anm.: In E.M.s Tagebuch (TB) ist am 24.4.27 notiert: „Liebe Karte von Zweig (auf die Weiden hin)“

Die Weiden

Siehe, wie seltsam: die hängenden Weiden,
Bild unsrer Trauer in müdem Bemühn,
fangen als erste an, sich zu kleiden,
sich zu verschleiern mit zartestem Grün.

Während die Birken, dem Stamme zum Hohne,
nackt noch verharren im milderen Wind
und die Tannen, entwachsen dem Lohne
des Überstehens, im Gleichgewicht sind,

neigen die Weiden sich willig und schmiegen
Zartes an Zärtliches ... Sie, die so viel
wissen vom fließenden Weinen, wiegen
leicht und gelöst sich im windigen Spiel.

24. Nov. 1927.

Liebes und verehrtes Fräulein Mitterer!
Halten Sie es mir nicht für ungut, wenn ich Ihnen noch nicht geschrieben habe und auch heute nur mit einem lockeren Wort danke. Ich komme eben von einer Reise in eine ziemlich drängende grössere essayistische Arbeit zurück und sperre mich widerwillig aller Korrespondenz. Aber wie sehr würde ich mich freuen, Sie zwischen Weihnachten und Neujahr hier zu sehen und Ihnen dann zeigen zu dürfen, wie aufrichtig ich Ihren Versen anhänglich bin.
Ergebenst *Stefan Zweig*

Anm.: E. M. folgte Zweigs Einladung Ende Dezember; ihre Erinnerung daran kann unter http://www.erika-mitterer.org/dokumente/ZK2011-2/mitterer_zweig_2011-2.pdf nachgelesen werden. Im TB findet man einige Kurznotizen: TB 21.12.27: Stef. Zweig: gesamt. Gedichte gekauft / TB 25.12.27: Kapuzinerberg Sonnenuntergang. Wunder schön. Mit Zweig telefoniert. / TB 27.12.27: Sehr aufgeregt. Vorm. Kapuzinerberg, umziehen – $\frac{1}{2}$ 2 bis $\frac{1}{2}$ 5 bei Stefan Z. Sehr schön. Hotel. Am Fluss spazieren. Gedicht: Abschied / TB 29.12.27: Vorm. Hohensalzburg, Mönchsberg. mit Zweig telefonieren. Maria Plain Sonnenuntergang. / TB 30.12.27: 6 h bei Zweig, seine Frau. Um $\frac{1}{2}$ 10 heruntergegangen. / TB 7.1.28: An Zweig Übersetzung schicken.

12. Jan. 1928

Liebes, verehrtes Fräulein!
Ich schrieb Ihnen nicht gleich, weil ich neben dem Vergnügen des einfachen dichterischen Entgegennehmens Ihre Uebertragung mit dem Original vergleichen wollte. Und nun kann ich Ihnen erst sagen, wie schön ich sie finde. Der Rhythmus bei Hugo ist vielleicht noch getragener, breiter, pathetischer, bei Ihnen lyrischer, aber da wie dort die Form vollkommen gewahrt und Sie können sich berümen, ein Hauptstück der französischen Klassik klassisch übertragen zu haben. Die einzige Strophe, die vielleicht nicht ganz gelungen scheint, ist jene Seite 5 „Es hatte sich die Moabitin Ruth“. Da sind die letzten beiden Zeilen irgendwie noch künstlich und nicht klar im Bilde. Sie allein wären noch verbesserungsfähig. Sonst aber dürfen Sie alles beruhigt und erfreut als getan empfinden.

>>>

Anm.: In ihren lyrischen Anfangsjahren war E.M. intensiv bestrebt, ihre Fertigkeit durch Übersetzung bedeutender Gedichte aus dem Englischen und Französischen zu perfektionieren. Sie wurde von der Comtesse de Noailles nach Übersendung von Proben sogar persönlich zu Nachdichtung und Veröffentlichung des *Coeur innombrable* autorisiert (siehe Beitrag im *Zaunkönig* 1/2004 und http://www.erika-mitterer.org/dokumente/ZK2004-1/petrowsky_noailles_1-2004.pdf).

E.M.s Nachdichtung von Victor Hugos *Booz endormi* erschien unter dem Titel *Der Schlaf des Boas* in E.M.s erstem Gedichtband *Dank des Lebens* (Rütten & Loening, Frankfurt/M. 1930). Mit den „Einführungen für Paris“ bezieht Zweig auf E.M.s Ankündigung, eine temporäre Stelle als Ersatzübersetzerin bei einem Schriftstellerkongress in der französischen Hauptstadt antreten zu wollen.



Ich habe mich sehr gefreut, Ihnen hier begegnen zu dürfen und hoffe, dass Sie gelegentlich wieder einen Urlaub nützen. Für Paris bereite ich Ihnen dann noch einige Einführungen vor, sobald es so weit ist, und sage Ihnen nur heute mit meiner Frau die allerherzlichsten Grüsse

Stefan Zweig

P.S. An ein oder zwei Stellen im Gedicht wäre es vielleicht noch zu versuchen, die überraschenden Antithesen, die für Hugo so charakteristisch sind, womöglich wie bei ihm selbst in eine Zeile zu fassen. Niemand hat diese Art der knappen Zusammenfassung erstaunlicher gemeistert als dieser Dichter, dessen Fehler sonst die Geschwätzigkeit und Weitschweifigkeit war.

Victor Hugo:

Pendant qu'il sommeillait, Ruth, une moabite
S'était couchée auprès de Booz, le sein nu,
Espérant on ne sait quel rayon inconnu,
Quand viendrait du réveil la lumière subite.

Booz ne savait point qu'une femme était là,
Et Ruth ne savait point ce que Dieu voulait d'elle,
Un frais parfum sortait des touffes d'asphodèle;
Les souffles de la nuit flottaient sur Galgala.

zitiert nach: *Bible et Littérature*. Namur: Presses universitaires de Namur 1999

Ludwig Seeger:

Indeß er schlief, war Ruth, die Moabitin,
gekommen, hatte sich mit offenem Busen
Zu Füßen ihm gelegt, und hoffte still
Auf einen, weiß der Himmel, welchen
Strahl,
Wenn des Erwachens Licht erscheinen
würde.

Daß eine Frau ihm nah, er wußt' es nicht,
Ruth wußte nicht, was Gott von ihr gewollt.
Frisch dufteten die Asphodelosbüsche,
Die Nachtluft wogte über Galgala.

zitiert nach: *Victor Hugo's sämtliche poetische Werke*. Deutsch von Ludwig Seeger. 1. Band. Stuttgart: Rieger'sche Verlagsbuchhandlung 1860

Erika Mitterer:

Es hatte sich die Moabitin Ruth
mit bloßer Brust bei Boas still verborgen,
oh, welchen Funken hoffend wohl vom
Morgen,
wenn plötzlich einbricht klaren Lichtes Flut.

Boas erkannte nicht, ein Weib sei da,
und Ruth erkannte noch nicht Gottes Willen.
Frisch stieg der Duft aus vielen Asphodillen,
der Hauch der Nacht ging über Galgala.

Rolf Schilling:

Denn Ruth war sanft gekommen, und sie
legte
An Boas' Füße ihre nackte Brust,
Nicht war dem harrend Hoffenden bewußt
der Quell, der sich in seinem Herzen regte.

Und Boas spürte kaum die Frau, ihm nah
und ganz verwirrt von göttlichen Befehlen,
Ein frischer Duft entquoll den Asphodelen,
Der Strom der Nacht floß über Galgala.

zitiert nach: Rolf Schilling: *Was der Schatten sprach*. Gesammelte Werke in Einzelbänden, III / 3 Gedichte aus dem Französischen und Russischen. München: Edition Arnschaug, 1993

Anm.: der Vergleich der verschiedenen deutschen Nachdichtungen ist lohnend und zeigt, dass nicht alle Übersetzer den Text richtig verstanden haben.

4. Mai 1928.

Liebes, verehrtes Fräulein Mitterer!

Ich fühle feurige Kohlen auf meinem Haupte, denn ich war in Paris, ohne mich gemeldet zu haben. Aber verstehen Sie's recht: die ersten acht Tage genoss ich das Glück absolutester Anonymität. Ich suchte meine besten Freunde nicht auf, schrieb niemandem eine Zeile und trottete nur in den Strassen, Museen wie ein wirklicher Fremder herum, indes ich gleichzeitig mit einem anderen Instinkt immer glückhaft spürte, wie sehr ich in Paris innerlich zuhause bin. Dann wurde ich in weiteren acht Tagen wie ein Tennisball hin- und hergeworfen von einem zum andern, *schliesslich stellten* zwei Tage bei Rolland dann mit seiner immer gegenwärtigen und überlegenen Ruhe das hilfreiche Gleichgewicht zwischen diesen beiden Spannungszuständen vollkommen her.

Ich freue mich, dass Sie sich dort so wohl fühlen und dass Sie wahrhaft eine gute Zeit haben. Man spürt das an den Gedichten, denn so reine Gedichte wie diese entstehen nur aus vollkommenen, oft nicht bewussten Glückszuständen. Die „Verkündigung über den Hirten“ bedeutet, glaube ich, das Trefflichste, was Ihnen bisher gelungen ist. Hier ist Plastik völlig in Gedicht aufgegangen. Aber auch die „Mondelegie“ mit ihrem melancholisch rührenden Rhythmus hat mich sehr ergriffen. „Mathäus und der Engel“ ist nur schön und klar, ein Gedicht, das eine Bilderreihe wohl ergänzen kann, aber nicht dermassen Plastik wie jene „Verkündigung über den Hirten“. So haben Sie, die Sie Rilke lieben, sein

>>>

Verkündigung über den Hirten

Nach einer mittelalterlichen Plastik

Der Eine steht und hört kaum erst ein Rauschen –
zu bessern Sicht hält er die Hand sich vor.
Der Andere beginnt verdutzt zu lauschen,
versteht noch nicht und steht und ist ganz Ohr

und ist ganz Blick und Schreck und faßt sein Kinn
in höchstem Staunen ... Und man weiß: er wird
ergriffen werden vom Gebot des Herrn!

Seligen Lächelns blickt der jüngste Hirt
gedankenlos über die Schafe hin
und schaut den Engel an wie einen Stern.



eigenes Schicksal erfahren, gerade in Paris an den Bildern und Plastiken als Dichter zu lernen, und ich wünsche Ihnen weiters allen guten Erfolg und das Geniessen des unvergleichlichen Frühlings im lauen Licht, wie es nur einzig golden und grau über dieser Stadt erglänzt, und wenn Sie rückkehrend vorbeikommen, vergessen Sie nicht, dass Sie allezeit hier herzlich erwartet sind. Mit vielen Grüßen Ihr *Stefan Zweig*

Anm.: Die Anthologie *Junge deutsche Lyrik*, hg. u. eingeleitet v. Otto Heuschele, erschien in 2. Aufl. bei Philipp Reclam jun., Leipzig 1928, und enthielt 4 E.M.-Gedichte. EMs Bemerkung im TB 19.10.28 „Brief von Zweig (von selbst)“ deutet darauf hin, dass E.M. manchmal nachgefragt hat, ob Zweig eine Sendung erhalten habe ...

17. Okt. 1928.

Liebes, verehrtes Fr. Mitterer!

Ich habe mich sehr gefreut, Ihre Gedichte in der Anthologie Heuscheles zu lesen. Damit ist ja vielleicht auch schon wieder ein Schritt weiter zu dem eigentlichen Ziele getan, nämlich einen gesamtten Gedichtband herauszugeben, zu dem Sie wahrhaftig schon die Berechtigung haben. Außerordentlich schön finde ich jenes Gedicht von Moreas in Ihrer Uebersetzung. Es ist so rein und klar und vollkommen ausgeglichen, ja sogar schöner als das Original. „Das trunkene Schiff“ ist eigentlich eines, bei dem jeder Uebersetzer scheitern muss oder in seine eigene Strömung hineingleitet. Sie haben einzelne Strophen davon wunderbar übersetzt, nur will es mir im Französischen noch fantastischer, noch wilder und gleichsam apokalyptischer erscheinen. Immerhin, sie darf sich sehen lassen, diese Uebersetzung neben allem Bisherigen und ich freue mich mitzuerleben, wie Ihre Sprache sich immer stärker und bildnerischer herausformt.

Hoffentlich darf ich Sie einmal in Wien oder hier sehen. Heute nur diesen Glückwunsch zu den Versen in der Anthologie!

Herzlichst Ihr *Stefan Zweig*

Jean Moréas:

Les morts m'écoutent seuls, j'habite les tombeaux.
Jusqu'au bout je serai l'ennemi de moi-même.
Ma gloire est aux ingrats, mon grain est aux corbeaux,
Sans récolter jamais je laboure et je sème.

Je ne me plaindrai pas. Qu'importe l'Aquilon,
L'opprobre et le mépris, la face de l'injure !
Puisque quand je te touche, ô lyre d'Apollon,
Tu sonnes chaque fois plus savante et plus pure ...?

Erika Mitterer

*Die Toten nur lauschen, auch ich bin begraben,
ich bin mir zum eigenen Feinde verflucht ...
Mein Ruhm für die Schurken, mein Korn für die Raben,
ich ackre und säe, mir reicht keine Frucht.*

*Doch will ich nicht klagen. Was kümmern die Schreier,
was Sturm mich und Schmach, dass man öffentlich höhnt –
da sie, die ich rühr, apollinische Leyer,
mir jedesmal weiser und reiner ertönt!*

beide Gedichte zitiert nach: Kopien auf Durchschlagpapier im E.M.-Nachlass

30. Okt. 1928.

Liebes und verehrtes Fräulein Mitterer!

Ich muss Ihnen doch schon gleich schreiben, denn dieses eine Gedicht von Ihnen, „Morgengang“, hat mich, soviel ich von Ihnen immer erwartete, doch auf das grossartigste überrascht. Es ist ein wundervolles Gedicht, rein, rund, elementar, im Rhythmischen bezwingend, eines der schönsten neuen Gedichte, das ich überhaupt kenne. Meine Frau hatte ganz den gleichen Eindruck. Und erlauben Sie mir, dass ich, ohne Sie weiter zu fragen, nun einmal den energischen Versuch mache, es bei der Neuen Rundschau, der doch wichtigsten deutschen Stelle, durchzusetzen: wenn es dort nicht geht, so lasse ich es in der Literarischen Welt drucken.

Dem anderen stehe ich, offen gesagt, nicht sehr nahe. Es ist mir um einen Grad zu künstlich, von zu wissender und sich wissend zeigender Art. Aber dieses Empfinden mag ein persönliches sein, ebenso wie ich bei Shelley das Original so sehr in den Sinnen habe, dass ich bisher jede Uebersetzung zu lesen abwehrte. Aber ich finde bei Ihnen die letzten Strophen ausserordentlich. Wir müssen einmal darüber ausführlicher sprechen. Dies nur als raschen Dank und dazu als kleine, bescheidene Gegengabe die Rede über Rilke.

Herzlichst Ihr *Stefan Zweig*

Ich könnte mir beim „Morgengang“ die letzten zwei Zeilen noch stärker und monumentaler denken, die vorletzten Zeilen sind einfach grossartig.

Anm.: *Morgengang* wurde im *Zaunkönig* 2/2014 auf S. 21 abgedruckt. Die letzte Strophe lautet:

Sei gesegnet, Sturm, und kehre wieder,
lass mich nie zu lang mit mir allein,
flügelst du mich oder wirfst mich nieder,
beides muss mir gleich willkommen sein;
denn das große heilige Vollbringen
wird im Bund mit deiner Wucht gelingen!

Anm.: Shelley-Gedicht siehe S 19.



am 16. August 1929

Liebes Fräulein *Mitterer!*

Ich möchte Ihnen noch herzlich meinen Glückwunsch sagen, dass das Buch nun erscheint. Das ist einer der seltenen Taten die ein Verlag vollbracht hat, heute noch ein Gedichtbuch herauszugeben, aber ich verspreche schon heute, dass wir alles tun wollen, um Ihnen den Mut nicht zu benehmen. Ich hoffe sehr Sie bald in Wien zu sehen, wir denken immer und in grösster Herzlichkeit an Sie. Ich eile mich, Ihnen herzlichst und eindringlich und aufrichtig meinen Glückwunsch zu sagen dass endlich die schönen Gedichte in gesammelter Form dargeboten werden.

Mit vielen Grüßen Ihr *Stefan Zweig**Ich bin wahrscheinlich bald in Wien!*

Anm.: TB 7.8.29: Brief von Rütten & Loening, nimmt Manuskript für nächstes Jahr an!

21. Dez. 29.

Liebe Erika Mitterer!

Seien Sie vor allem gewiss, dass es mir schon immer eine Freude ist, Ihre Schriftstücke zu sehen, und erst recht, wenn der Brief gute Botschaft von Ihnen enthält. Von den 4 Gedichten finde ich „Heil dem Verrat“ prachtvoll, bei „Ehe Du kamst“ stören mich die beiden letzten Zeilen, sie sind zu kompliziert und besonders die vorletzte zu sehr auf i instrumentiert, ein scharfer und unangenehmer Vokal, der gerade in der Häufung immer peinlich wirkt. Vielleicht gelingt Ihnen da noch eine Aenderung. Beim „Heiligen Tag“ würde ich eine Aenderung des Titels vorschlagen, der das Bäuerliche zum Ausdruck bringt, weil das Ich sonst auf Sie bezogen wird. Das Gedicht „Liebe“ hat mich nicht ganz bezwungen, das Enthousiastische der Anfangsstrophe wird dann durch das allzu Begrifflich-Geistige gehemmt. Aber wie schön Sie doch immer im Dichterischen bleiben, wie rein bei Ihnen jeder Vers anschwingt –! Ich freue mich schon riesig auf das gedruckte Buch und werde dann alles tun, damit es nicht verloren geht.

Noch alles Fröhliche und „Seeliche“ zu Weihnachten, (denen ich unsentimentaler Mensch wie gewöhnlich entfliehe. Herzlichst Ihr *Stefan Zweig*

Ehe du kamst

Ehe du kamst, galt das Leben mir nichts mehr, ich wagte nicht mehr zu hoffen über den kommenden Tag.

Seit deine Stimme mir klang, seit sie mir Zärtliches sagte, zähle ich angstvoll der Stunden unwiderruflichen Schlag.

Seit ich dich kenn', bin ich geizig geworden und sammle, und ich bin ob der Flucht so vieler Tage entsetzt.

Doch vom schwankenden Brett, da ich noch zittre und stammle, werf' ich mich plötzlich hinein ins hochaufschäumende Jetzt!

Anm.: Vermutlich hat E.M. die beiden letzten Zeilen von *Ehe du kamst* verändert, da in der erhaltenen Fassung nur ein i aufscheint; den Titel von *Der heilige Tag* behielt sie aber bei.

z. Zt. Hamburg, den 19. August 1930.

Liebe Erika Mitterer,

Unterwegs erhalte ich Ihren Brief und gleichzeitig auch folgendes Kaertchen nachgeschickt. Ich weiss noch nicht, ob man eine Gedicht-Beilage Ihnen direkt von Salzburg aus uebermittelt hat. Hoffentlich ist es geschehen. Sie haben ein wenig mein Schuldbewusstsein geweckt, ob es nicht indiskret war, die Schaetzung Rilkes fuer Ihre Verse anzudeuten, aber ich glaube wir empfinden Beide etwas zu zartfuehlend in einer Zeit, die sonst mitleidslos alles ausnutzt, was einem Werke dienen koennte. Der Wille meinerseits, das wissen Sie ja, war ein durchaus herzlicher und ich waere sehr gluecklich, haette er auch nur um einen Zoll weit das Buch vorwaerts gebracht. Leider erzaehlten Sie mir nicht, was aus Ihrem Prosabuch geworden ist, das Sie seinerzeit planten, aber hoffentlich gibt sich ein gutes Gespraech in Baelde, sei es in Wien oder Salzburg, wo Sie immer, das wissen Sie ja, auf das herzlichste erwartet sind. Viele Gruesse Ihres getreu ergebenen *Stefan Zweig*

Anm.: Die „Schätzung Rilkes“ lautete in der Rezension, die Zweig über *Dank des Lebens* im *Berliner Tagblatt* vom 3.8.1930 veröffentlichte, so: „[...] Vielleicht genügt diese knappe Probe schon, um für Erika Mitterers herb-heiße und immer beherrschte lyrische Art zu werben und einem oder dem anderen die Erwartung zuzuteilen, die schon Rainer Maria Rilke hegte: dass in dieser erst vierundzwanzigjährigen Dichterin eine ungewöhnlich starke und ungewöhnlich reine Begabung am Werk ist. [...]“



24. Dezember 1930

Liebe Erika Mitterer!

Das war eine rechte Weihnachtsfreude, von Ihnen diese Gedichte zu erhalten. Wir haben so oft von Ihnen gesprochen und ich vermisse nur leider in Ihrem Brief ein Wort, ob jene Prosaarbeit von der Sie mir seinerzeit sprachen, gediehen ist. Ich habe das Vorgefühl, dass sie sehr schön wird, denn Ihre neuen Gedichte sind wieder prachtvoll, so die „Kreuzigung“, „die Abendpirsch“, „das kleine Pferd“ und „Abschied“. Ich habe das Gefühl als hätten Sie darin die früher noch sichtbare Bindung an Rilke und George abgetan zu Gunsten eigener Gestaltung.

Ihr persönlicher Ton wird immer deutlicher. Wirklich, ausser jenen Gedichten von Kestner und Walter Bauer, haben mich keine so sehr berührt in den letzten zwei Jahren als die Ihren.

Hoffentlich sehen wir einander bald wieder, heute nur viele Grüsse von meiner Frau und mir, Ihr *Stefan Zweig*

[handschriftlicher Brief, ohne Datum]

Liebe verehrte Erika Mitterer, verspätet erfahre ich von dem schweren Verluste, den Sie erlitten haben und gerade in einer Zeit, wo der Dichterin in Ihnen reine Freude hätte beschert sein sollen. Mein Anteil ist innig bei Ihnen! Ich vermute, dass Ihr[er] verewigten Frau Mutter jenes Buch noch gute Stunden zugebracht hat, so wird es Ihnen nun innerlich aus menschlichen Gründen teuer sein, wie uns aus künstlerischen. Eine Anzeige von mir dürfte bald im B. T. erscheinen, sie ist ohne Übertreiblichkeit, die Ihnen gewiss selbst missfallen hätte und versucht nur still bei den Stillen für das Buch zu werben.

Möge Ihnen nach so Schmerzlichem bald Freudiges widerfahren und das Schöpferische Ihnen nah und hilfreich sein!

Von Herzen Ihr getreu gesinnter Stefan Zweig

Anm.: E.M.s Mutter Töne war am 11.5.1930 nach einer Tumoroperation im Gehirn gestorben.

Salzburg, am 21.3.1931

Liebe Erika Mitterer!

Ja, schicken Sie mir nur Ihre „Charlotte Corday“. Das Werk interessiert mich umso mehr, als ich das Paralleldrama „Adam Lux“ seit Jahren unvollendet im Schreibtisch habe.

Herzlichst, Ihr eben zurückgekehrter *Stefan Zweig*

Anm.: siehe auch Helga Abret: *Tyrannenmord – Politische Attentate in der Literatur und Erika Mitterers Drama Charlotte Corday*. In *Zaunkönig* 3/2008 (http://www.erika-mitterer.org/dokumente/ZK2008-3/abret-tyrannenmord_3-2008.pdf).

Zum Brief vom 30.10.28

Percy Bysshe Shelley:

To a Skylark

Better than all measures
Of delightful sound,
Better than all treasures
That in books are found,
Thy skill to poet were, thou scormer of the ground!

Teach me half the gladness
That thy brain must know,
Such harmonious madness
From my lips would flow
The world should listen then, as I am listening now.

letzte Strophen, zitiert nach:
<http://www.poetryfoundation.org/poem/174413>

An eine Lerche

Über Musikempfängnis
und schöne Gebärde,
Weisheit und Verhängnis
hoher Bücher, werde
Dein Sang dem Dichter rühmlich, du Aechterin der Erde!

Tu mir halb nur die Beglücktheit
deines Geistes kund,
und solch seelige Verrücktheit
strömt von meinem Mund
dass die ganze Welt mir lauschte, wie ich lauschend stund.

letzte Strophen, zitiert nach:
Kopie auf Durchschlagpapier im E.M.-Nachlass



am 8. April 1931

Liebe Erika Mitterer!

Ich habe Ihr Buch natürlich sofort gelesen und schreibe Ihnen direkt und klar meinen Eindruck. Es tut mir furchtbar leid, dass er nicht ganz zustimmend ist wie ich es eigentlich wollte, aber im Ganzen haben Sie die Gestalt wie ich fürchte, doch noch etwas zu lyrisch und zusehr dichterisch gesehen und zu wenig in ihrer unbarmherzigen kalten Realität. Ich habe selbst in meinem Drama „Adam Lux“ versucht, die revolutionäre Atmosphäre festzuhalten und es ist mir nicht ganz gelungen, weil ich auch noch zu sehr gehemmt war durch das sogenannte schöne Wort, durch das Aphorisma, während es nottut, eine Revolution und Revolutionäre als das zu schildern, was sie wirklich sind, als Menschen der Entschlossenheit und der absoluten kalten, nackten Wirklichkeit. Die Figur Charlottens ist noch am besten und wesentlichsten gelungen und von ihr geht ein gewisser Zauber aus, den ich aber doch nicht stark genug empfinde um das ganze Stück dramatisch zu tragen. Ich möchte mit Ihnen einmal sehr gern selber sprechen und Ihnen meinerseits aus meinem „Adam Lux“ die Szene der Charlotte Corday vorlesen, vielleicht verstehen wir einander dann besser. Aber ich selbst habe mein Stück aufgegeben, wenigstens vorläufig, weil ich noch nicht intensiv die Gestalt herausbrachte, und auch Ihre wird, fürchte ich, noch nicht die absolute Giltigkeit haben, welche für ein solches Werk notwendig wäre. Vergessen Sie nicht, dass der Stoff als Oper schon behandelt worden ist und ihm tatsächlich etwas opernhafes innewohnt, das natürlich bei einem Drama aufs wesentlichste zu vermeiden ist.

Wir sprechen hoffentlich einmal noch viel ausführlicher darüber, seien Sie mir nicht böse für meine Aufrichtigkeit und deuten Sie sie nur als ein Zeichen meines grossen Zutrauens, der Herzlichkeit und der Freundschaft, die ich für Sie empfinde.

Ihr getreu ergebener

für Dr. Zweig, der plötzlich verreisen musste, die Sekretärin

Anm.: Charlotte Corday, Textbuch für den Bühnenvertrieb, Chronos Verlag, Berlin 1931.

am 18. Februar 1932.

Liebe, verehrte Erika Mitterer!

Ich habe mich sehr an Ihrem Stücke gefreut, weil es gegenüber allen andern Epischen und Dramatischen das ich von Ihnen kenne, einen ganz ausserordentlichen Fortschritt bedeutet und auch dichterisch in vielen Einzelheiten auf der allerbesten Höhe steht. Der Einfall und die Führung sind ausgezeichnet nur muss ich einen Einwand, der fast prinzipieller Natur ist, gleich vorausstellen. Inmitten eines realistisch und in gewissem Sinne sogar skeptisch gesehenen Stückes geschieht plötzlich ein Wunder und zwar im achten Bilde. Dieses achte Bild mit seinem Wunder bildet einen Höhepunkt und führt *plötzlich* hinauf in eine märchenhafte Sphäre, oder vielmehr in eine religiöse, von der eine Umkehr zu der Realität kaum mehr wieder denkbar ist. Eine Frau, an der sich das Göttliche begeben, ist nicht mehr imstande eine Diskussion in der Art zu führen wie sie Michaela mit dem Inquisitor führt. Sie müsste von einer so ungeheuren niederschmetternden und sieghaften Ueberlegenheit *von dieser Sekunde an* über ihn *und alle* sein, nachdem sie das Wunder einmal begnadet hat, dass er nicht mehr wie hier in dem Stücke gewissermassen der Sieger *bleibt* und der Stärkere, sondern vor ihrer Macht zumindestens innerlich erbeben müsste. Es geht für mein Empfinden nicht an, dass ein Mensch das Wunder, das Göttliche, das Ueberirdische erlebt und von den andern niemand das Wunder wahrnimmt und das Wunder damit eigentlich im letzten Sinne sinnlos war, weil es nichts bewirkt. Ebenso ist auch die allerletzte Szene mir psychologisch nicht mehr eingängig, weil die Milde und freie Heiterkeit knapp vor dem Holzstoss unnatürlich wirkt – ausserdem ist eine Szene vor dem Holzstoss an und für sich in einem gewissen Sinne unangenehm pathetisch. Bernhard Shaw hat sehr wohl gewusst, warum er sie in der „Heiligen Johanna“ in den Hintergrund verlegte, denn alles dieser Art wirkt eher theatralisch als dichterisch. In meinem Sinne müsste die Inquisition zu spät kommen, sie müsste ihr Opfer nicht mehr *lebendig* erreichen können und nachträglich erkennen, dass sie einen Irrtum begangen – *das Wunder anerkennen*. Sie wissen ja, dass nachträglich die Kirche immer diejenigen die sie bei Lebzeiten verbrannte, zu ihren Heiligen machte. Dadurch käme ein gewisser höherer und versöhnender Sinn in das Drama hinein und vor allem, man würde es damit auch auf höhere Ebene führen.

Ich hoffe, ich habe mich Ihnen klar machen können und Sie werden mir zuerkennen, dass ein Wunder, rein dramatisch gesehen, eine so unerhörte Steigerung ist, dass nachdem jeder irdische und *bloss geistige* Vorgang einen Niederstieg bedeuten muss. Dies ist eigentlich mein einziger Einwand und wenn ich nicht irre, kein äusserlicher, sondern einer der an das Wesen des Stückes rührt, und ich glaube, dass bei einer Emporführung der Linie über das Wunder hinaus nur der Weg in den *mystischen* Tod und in die Heiligsprechung möglich ist; das Drama *müsste hinaufschweben in die Sphäre, die sich mit St. Michaels Erscheinung aufgetan hat*.

>>>



Ein Wunder darf sich nicht vergeblich ereignen, sonst war es kein Wunder.

Dieses, liebe verehrte Freundin, lag mir am Herzen etwas ausführlicher zu berichten. Bei den Einzelheiten muss ich mich nicht aufhalten. Das Stück ist so schön in seiner Linie, so geistig in seinem Höhepunkt, dass ich keine Abänderung wüsste. Nur Bescheid wollte ich Ihnen geben und Ihnen meinen einzigen Einwand vorlegen und Sie zweifeln hoffentlich nicht, dass er aus ehrlichster Gesinnung stammt. Wann werden wir Sie wieder einmal sehen? Wir denken oft an Sie und immer mit grösster Herzlichkeit.

Treulichst Ihr *Stefan Zweig*

am 9. März 1932.

Liebe Erika Mitterer!

Ich habe mich sehr an Ihren Gedichten gefreut. „Afrika spricht“ und „Der Tennisplatz am Morgen“ zeigen einen ganz neuen Weg bei Ihnen, der mir sehr ins Weite zu führen scheint – das Aktuelle unserer Gegenwart dichterisch zu sehen – und Ihr Stück hat mir ja nicht minder gezeigt, wie wesentlich Sie sich entwickeln. Wir müssen einmal darüber ausführlich sprechen, vielleicht demnächst in Wien, denn dieses Stück will noch einmal ganz genau durchdacht, geprüft und beredet sein und ich zweifle selbst schon wieder an der Gültigkeit meines Einwands. Liebe Erika Mitterer, es ist mir immer eine Freude an Sie zu denken und ein Jammer, dass wir einander so selten sehen, aber wir sprechen öfter von Ihnen als Sie meinen und nennen Sie immer unter die paar Wenigen, die uns als lebendige Zeugen des Dichterischen in unserer von Geld verwirrten Welt gelten.

Treulichst Ihr *Stefan Zweig*

am 31. Dezember 1932.

Liebe Erika Mitterer!

Ich freue mich immer so sehr, von Ihnen zu hören und immer ist es in guter Weise. Ja, ich tue es ein wenig systematisch, wenn ich auf solche Leute wie Schweitzer, die Meysenbug, Rolland immer wieder hinweise, um zu zeigen, dass das wahre Führertum jenseits der Uniformen ist. Uebrigens sehe ich schon mit Vergnügen bei den jungen Leuten in Deutschland, wie sehr sie der Politik müde zu werden beginnen und wie sich die latente Gläubigkeit wieder umschaltet auf geistige Werte; die schlimmste Zeit haben wir wohl schon durchschritten. Von Ihnen hörte ich gern, denn ich hatte immer das Gefühl, als hätten Sie es mir ein wenig übelgenommen, dass ich Ihrem Stück bei aller Erkenntnis des Dichterischen, doch noch etwas zweifelnd gegenüberstand. Aber im Gegenteil, wie sehr wünschte ich, dass Sie jetzt einmal an einem grösseren Stoff sich versuchten und dass vor allem Ihnen auch einmal jene Prosaarbeit glückt, mit der Sie ja seit längerem befasst sind.

Hoffentlich kommen Sie bald wieder einmal vorbei – jetzt waren drei Tage Walter Bauer's bei uns, den ich sehr gern habe: der Typus des hellen deutschen Menschen, klug, klar und voll unerschütterlicher Romantik. Er wird Ostern in Wien im Kreise der Arbeiterschaft vorlesen und ich möchte dann, dass Sie ihn auch persönlich kennen lernen. Sie hätten gewiss eine grosse Freude an ihm.

Tausend Grüsse Ihres getreuen *Stefan Zweig*

16. Mai 1933

Liebe verehrte Erika Mitterer!

Zuerst kamen die Tage am unvergesslichen Comersee und nun erst der Dank für Ihr Buch, das mir wohlgetan hat durch seine klare menschliche Art und die innere Wahhaftigkeit des Erlebens. Vielleicht fehlt ihm das rechte Moment der Spannung; man geht mit, man stürmt nicht ungeduldig weiter, aber man atmet an einigen Stellen so selig beglückt in die Landschaft hinein, wenn man aus den etwas engen und dumpfen Stuben dieser Menschen tritt, dass man sich der Dichterin ganz verbunden fühlt. Ihre

>>>

Anm.: In der Erzählung *Höhensonne*
(Deutsche Verlags-Anstalt,
Stuttgart/Berlin 1933)
verwertete E.M. ihre Erfahrungen
als Fürsorgerin in Tirol.



Prosa ist noch nicht so persönlich wie Ihre Verse. Das sachlich Berichtende waltet vor und vielleicht *fühlt man sich nicht so erhoben*, weil die Welt darinnen so sehr unsere irdische ist, während in Ihren Versen Musik nach oben strömt wie goldener Rauch. Aber Sie werden vielen Menschen, besonders Frauen mit dem Buch Freude machen und dabei das sichere Gefühl haben, auf reine Weise diese Freude erreicht zu haben.

Hoffentlich sehen wir uns bald! Immer Ihr getreu ergebener *Stefan Zweig*

am 29. Dezember 1933

Liebe Erika Mitterer!

Sie konnten mir keine grössere Freude und kein schöneres Neujahrgeschenk machen als Ihre Gedichte, von denen „Flucht“ meinem Gefühl ganz wunderbar begegnet.

Wie herrlich, so etwas rein und vollendet aussagen zu können und fast ebenso schön „San Clemente“, das [bezaubernde Eiland] – Ihnen gelingt wirklich fast alles was Sie anrühren und es zeugt für Sie, dass Sie auch in solcher Zeit die Reinheit des Gefühls sich zu bewahren wissen. Ich habe sehr an Sie gedacht als ich eineinhalb Tage in Wien war, aber es ging mit der Zeit nicht aus und nun bereue ich es doch, denn man schränkt sein Gefühl auf einen immer engeren Kreis ein, nicht aus Enttäuschung sondern aus seelischer Oekonomie und Sie sind uns derart zum seltenen Sommerboten geworden, dass ich mich Ihres Wintergesichts kaum erinnere. Auf der Karte nun ist das Mühlviertel nicht weit, wahrscheinlich aber durch die schlechte Verbindung der Bahn, so dass es vielleicht vergeblich bleibt, Sie hierher zu laden, aber es geschieht jederzeit mit bestem Willen und in vierzehn Tagen ist auch Erwin Rieger da, auf den ich mich schon sehr freue. Im Februar ziehe ich dann wieder hinaus in die Welt. London hat mir wunderbar wohlgetan, weil mit den Dimensionen einer Stadt sich auch die Weltbetrachtung weiter gestaltet. Ich glaube mich jetzt aus manchen Krisen und Aergerlichkeiten wirklich in eine gewisse Ruhe gerettet zu haben, indem ich die Dinge von heute wirklich aus dem Winkel der Geschichte anblicke. Und der lehrt, dass alle Uebertreibungen vorübergehen. Leider stimmt nur der Kalender der Zeit so schlecht mit dem unseres eigenen Lebens zusammen, denn ein Jahrzehnt, das dort eine kaum fühlbare Spanne bedeutet, ist für unsere Geduld eine kaum tragbare Frist.

Mit den herzlichsten Grüßen Ihr *Stefan Zweig*

Flucht

Nehmt mich, Wogen der Wälder, auf und wieget in Frieden
eine Seele, die wirt floh vor den Menschen, verstört!
Ob sie mich suchten und drängten, ob sie verächtlich mich mieden – –
bis in den Traum hinein hab' Schwatz ich und Hetze gehört.

Treue gilt nichts mehr und nichts Freiheit der Geistesentscheidung,
Christi feuriges Herz nichts, das die Völker verschmolz!
Flucht ist feige, ich weiß, ängstliche Menschenvermeidung ...
Aber wie wohl tut der Stirn Glätte von fühllosem Holz.

Nicht nach hilfreicher Hand taste ich mehr, seit im Schauern
kalten Regens ich müd scheinote Äcker betrat –
bete nur stumm in den Sturm, daß einst den Söhnen der Bauern
dennoch heiliges Brot reife aus heilloser Saat.

Anm.: E.M. hatte eine Aushilfsstelle als Fürsorgerin im Mühlviertel in Oberösterreich angetreten. (siehe auch S 31)

11 Portland Place

Liebe Erika Mitterer!

Ihre Frage ist eine Preisdoktorsfrage und ich kenne nur leider eine ganze Zahl anderer Kandidaten dafür, das heisst Leute, die sich in gleicher Situation befinden. Dass Sie gerade jetzt einen Roman mit philosemitischen und sozialistischen Unterklängen geschrieben haben, bedeutet Heroismus und die Gefahr, dass Sie in Deutschland gebannt und angeprangert werden und das würde natürlich sich verschärfen, wenn er in einem typischen Emigrantenverlag erschiene. Es handelt sich nun erstens darum, einen Zwischenverlag zu finden, der nicht kompromittiert ist im einen oder im anderen Sinne – vielleicht würde es Ernst Peter Thal in Wien tun. Mit dem Englischen ist es natürlich eine erschwerte Möglichkeit, aber vielleicht doch eine Möglichkeit. Es ist natürlich sehr niederträchtig von mir, dass ich Sie nicht sofort um das Buch bitte, aber ich weiss nicht, wie lange ich hier bleibe. Ich betrachte mein Leben frei nach Wede- >>>

London, den 31. Mai 1934.

Anm.: Der Brief betrifft E.M.s Roman *Wir sind allein*, der nach zurückgezogener Zusage des Verlags Staackmann, Leipzig, erst 1945 im Luckmann Verlag, Wien, erscheinen konnte.



kind als eine Rutschbahn. Wie wäre es aber, wenn Sie mir eine intelligente (muss ich Ihnen das sagen?) Inhaltsangabe sendeten, eine sogenannte Synopsis, Kapitel für Kapitel, vielleicht, dass man das dann mit einem Probekapitel zusammen vorlegen könnte. Ich hätte Ihnen so viel zu schreiben, aber heute nur Kleinigkeiten. Erstens, dass ich von Ihnen wieder ein wunderbares Gedicht *in der N. f. Presse* gelesen habe, zweitens, dass ich gerade am Tage, bevor Ihr Brief eintraf, mit Armin T. Wegner die halbe Oxfordstreet lang von Ihnen gesprochen habe und die Oxfordstreet ist reichlich lang.
Immer herzlichst Ihr *Stefan Zweig*

11 Portland Place
Liebe Erika Mitterer!

London, den 14. Juni 1934.

Ich danke Ihnen sehr für die Inhaltsangabe und das Probekapitel und will in den nächsten Tagen den richtigen Weg wählen. Ich sehe zwei Möglichkeiten, die erste, dass ich sie einem Agenten gebe (hier geschieht alles durch Agenten), um seine Meinung zu hören. Es ist Alexander von den European Books, der Sie natürlich kennt und mir etwas über die Aussichten sagen wird. Und allenfalls kann ich dann noch direkt mit einem Verlag sprechen, wo ein Oesterreicher Leiter ist.
Seien Sie mir nicht böse, dass ich Ihnen vorläufig nichts, aber gar nichts Positives verspreche, ich habe mich an die gute englische Sitte gewöhnt, lieber weniger zu versprechen und mehr zu halten. Und nun genießen Sie den Sommer und schreiben Sie schöne Gedichte – vielleicht ist das zweite für Sie leichter als das erste in dieser Zeit.
Immer Ihr *Stefan Zweig*

11 Portland Place
London W. I.

22. November 1935.

Liebe Erika Mitterer!

Seit drei Tagen lese ich in Ihrem Gedichtbuch, mir mit Gewalt jedesmal versagend, zu viel auf einmal zu lesen, weil ich mir etwas so selten Schönes gleichzeitig aufsparen wollte. Und es wird mir schwer sein, Ihnen alle meine Freude und Dankbarkeit zu sagen. Das Herrlichste ist für mich das erste Gedicht und die „Anrufung Apollos“. Schönere Verse haben Sie nie geschrieben und schreibt auch kaum jemand anderer heute in deutscher Sprache. Und dass das nicht eine blindwütige Uebertreibung von mir ist, sondern mein klarer Eindruck nach Lesen und laut Vorsprechen, mag Ihnen andererseits zeigen, dass ich in „Anrufung Apollos“ die letzte Strophe nicht adäquat finde. Hier tritt die Ekstase bewusst in das Erklärende zurück. Mir schiene es nicht nötig, gewissermassen zu entschuldigen, das Auge hätte nicht den wirklichen Apollo erschaut, denn Sie haben ihn ja in Ihrer Anrufung von innen erschaut. Es hat dies für mich etwas wie von der Minute, wenn ein Flugzeug plötzlich landet. Ein Element ist verlassen, das andere angenähert und doch nicht berührt. Ich aber hätte mir gewünscht, dieses Gedicht in seinem grossen Hölderlinschen Schwunge weiter in alle Himmel fahrend. Aber dann noch einige Gedichte neben den andern, die „Heilige Nacht“, „San Klemente“, „Trost“, „Abschiedslied“ – nein, wozu aufzählen, denn es sind unter den eigentlich wenigen Gedichten so viele. Und dann, was entwicklungsmässig für Sie so besonders wichtig ist: alles, was früher Einfluss war, von Rilke, George, von Hölderlin her, ist verschmolzen und unkenntlich eingeschmolzen in eine persönliche Art und nur

Anm.: E.M.s zweiter Gedichtband *Gesang der Wandernden* erschien im Herbst 1935 bei Staackmann in Leipzig. Das „erste Gedicht“ gab dem Band den Namen. Die letzten zwei Strophen der *Anrufung Apollons* (das ganze Gedicht wurde im *Zaunkönig* 3-2014 abgedruckt) lauten:

Und was du als höchsten der Preise gewährtest,
Unsterblichkeit, – ihrer begehrte ich nie!
So nimm sie von mir, die du frühe beschertest,
die Gnade des Liedes, die Sternmelodie.
Da du die Wahl gegeben
zwischen dem Hier und dem Dort:
Gott! Ich erwähle das Leben
und ich verachte das Wort!

Hast du gehört? Und gebietest dem Blitze
nicht, zu zerschmettern der Ruchlosen Haupt?
– Nun seh ich nichts als die Felsenritze
wo ich Apollons Antlitz geglaubt ...
Meine Stimme verlor sich im großen
Gedröhn, das sie nicht überschreit –
Er wird mich nicht verstoßen!
Er hat mich nicht befreit.

>>>



durch die innere Reinheit sind Sie, liebe Freundin, den Erlauchten ähnlich. Wie lange ist es her, dass ich ein Gedichtbuch in der Hand gehabt habe, das mich nur ähnlich gefreut hat? Jenes Werfels, zwei drei Gedichte von Lernet und dann in weitestem Abstand nichts und nichts mehr. Ob nun endlich die Leute in Wien entdecken werden, wer Sie sind? Dies jedenfalls weiss ich, dass dieses Buch Sie den besten Menschen dieser Zeit verbinden wird und Ihnen verteilt auf viele Menschen so viel Liebe bringen wird, als Sie darin hingegeben haben.

Liebe verehrte Freundin, wo sind die Zeiten, da ich mir die Freude machen konnte, wenn ein solcher Eindruck mir geschenkt wurde, diese Dankbarkeit in deutscher Sprache öffentlich auszusagen! Nur das kann ich tun, ein paar Leuten, die solche Werte zu würdigen wissen, davon erzählen und mich selber daran zu freuen, was ich als arg egoistisch empfinde.

Denn ein solcher Dank sollte sich doch öffentlich und hymnisch aussagen. Nun, Sie wissen, es ist nicht meine Schuld und ich ver-gebe sogar den Schuldigern, wenn auch schweren Herzens. Aber umso herzlicher möchte ich Ihnen meinen Glückwunsch sagen. Die Stadt liegt hier völlig im Grau und was an Worten, Briefen herüberkommt, ist meist Klage und Hilferuf. Von neuen Büchern hat mich ausser Roths „Hundert Tagen“ keines wirklich gefreut oder wenigstens so sehr, dass ich es als tonische Belebung empfunden habe. Erst das Ihre hat mir eine Art Enthusiasmus wiedergegeben und wie schön, dass es gerade von Ihnen kam, der ich mich doch auch menschlich so verbunden fühle, mehr als Sie es vielleicht wissen. Also, von ganzem Herzen und sehr getreulich

Ihr *Stefan Zweig*

Ich versuche, Ihnen ein kleines Gegengeschenk zu machen. Natürlich wage ich es nicht in eigenen Gedichten, sondern ich bitte die Insel, Ihnen in meinem Auftrag das wunderbare deutsche Handschriftenbuch zuzuschicken und sie wird es hoffentlich tun.

z. Z. Villa Souvenir

Marienbad, 14. August 1937.

Liebe verehrte Erika Mitterer!

Wir haben schrecklich lange voneinander nichts gehört, was aber keineswegs besagen will, dass ich nicht oft und immer sehr herzlich an Sie dachte. Aber meine Aufenthalte in Wien sind ja stark eingeschmolzen, nur wenn ich gerade jemanden spreche, frage ich immer sorgfältigst nach Ihnen. Heute komme ich in einer kleinen Angelegenheit. Alfred Wolfenstein, den Sie ja gewiss kennen, bereitet eine Anthologie der Weltlyrik vor, die bei Querido erscheinen wird, und ich habe ihm von Ihren wunderbaren Uebersetzungen von Victor Hugo usw. erzählt. Er würde sich furchtbar freuen, wenn Sie ihm dieselben schicken könnten, und ich glaube, es wird möglicherweise sogar ein kleines Honorar winken.

Ich nutze, liebe verehrte Freundin, dies als Vorwand, um Ihnen zu sagen, dass ich doch jedes Jahr einmal Ihre Gedichte vornehme und nichts würde mich mehr freuen, als es kämen noch neue dazu.

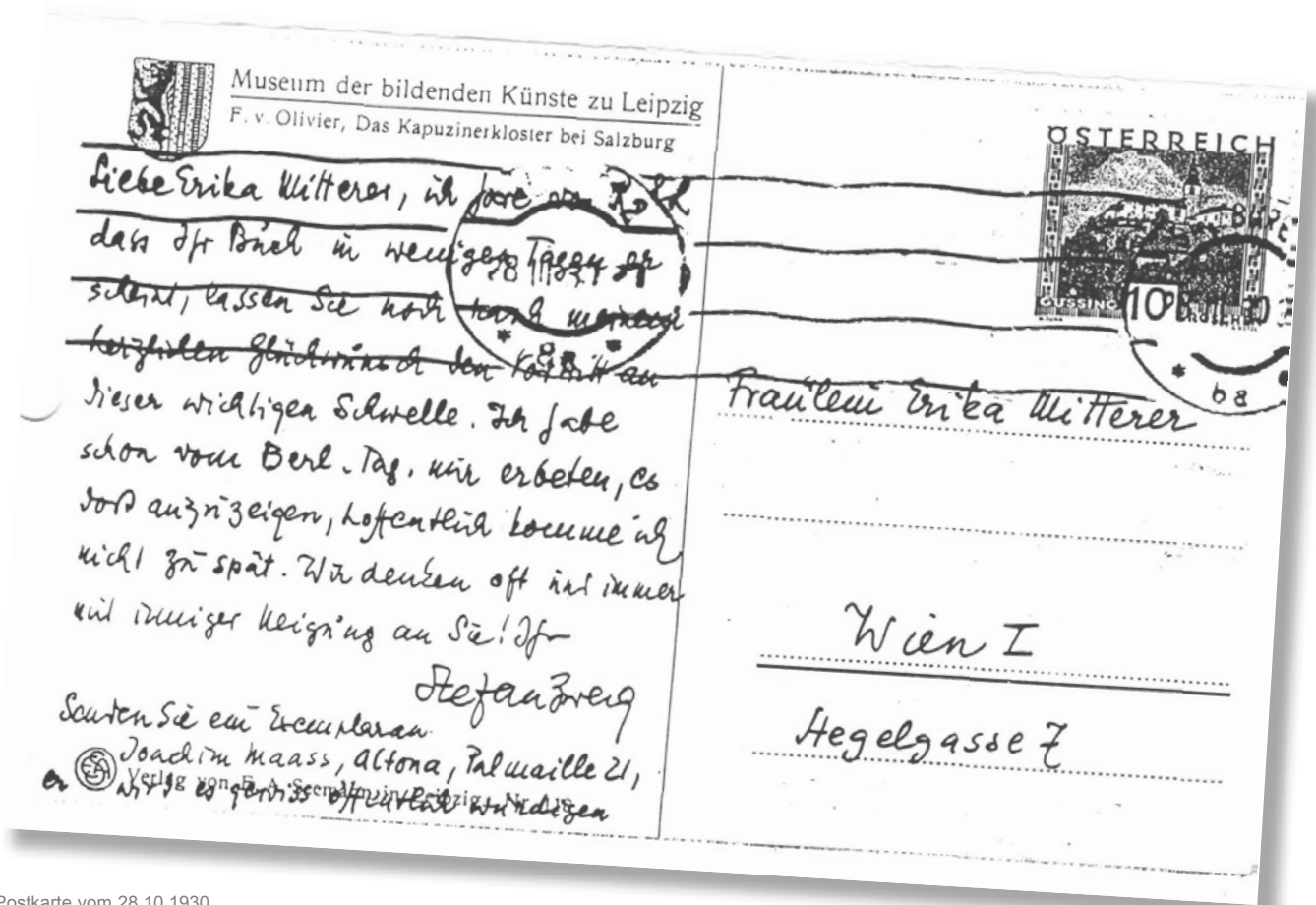
Die Adresse Alfred Wolfensteins ist Villa Souvenir, Marienbad, und ich wohne im selben Hause bis zum 17., bin dann ein paar Tage in Wien (Hotel Regina). Ich vermute, Sie werden ja selbst um diese Zeit in den Bergen sein, sonst hätte ich Sie herzlich gern gesehen.

Ihr getreu ergebener *Stefan Zweig*



de.wikipedia.org © Anton-kurt

Stefan Zweigs *Paschinger Schloß* auf dem Kapuzinerberg in Salzburg



Postkarte vom 28.10.1930

- 1 Um der Authentizität willen wurden der Wortlaut und die Rechtschreibung der Briefe nicht verändert, nur offensichtliche Tippfehler wurden ausgebessert. Die kursiv gesetzten Worte waren in den auf Schreibmaschine getippten Briefen handschriftlich eingefügt. Die Originale der Briefe Stefan Zweigs an Erika Mitterer 1927 - 1937 sind in der Handschriftenabteilung des Deutschen Literaturarchivs Marbach a. N. aufbewahrt. Die Gedichte Erika Mitterers sind, wo nichts anderes angegeben, zitiert nach: *Erika Mitterer: Das gesamte lyrische Werk* (LW). Wien: Edition Doppelpunkt 2001. Die in Stefan Zweigs Briefen erwähnten Gedichte können, auch wenn sie hier nicht wiedergegeben sind, unter www.erika-mitterer.org/ Materialien / Texte von Erika Mitterer nachgelesen werden.

Neue Fülle

von Stefan Zweig

O welch Glühn in fremde Hülle,
Da mein Mund an deinem hing!
Doch schon fühlt ich neue Fülle,
Als ich heimwärts von dir ging.

Und so schenkt ich mich der Ferne,
All die Sehnsucht sank in sie,
Und mein Herz und Nacht und Sterne
Rauschten gleiche Melodie.

Aus der *Sammlung Frauen*, zitiert nach
<http://gedichte.xbib.de/Zweig>